

letzten Lebensjahrzehnt überwiegt. Castigliones Bemühungen gipfeln in der erwähnten extatischen Monotypie des *Gekreuzigten* (Kat. 99; Abb. 5).

Castiglione war ein Außenseiter innerhalb der genuesischen Seicentomalerei, übte aber einen beträchtlichen Einfluß auf die folgenden Genueser Malergenerationen aus (siehe Gavazza, Kat., S. 35–37); seine Graphik wirkte auf Fragonard und Tiepolo. Eklektisch arbeitet er immer wieder mit den gleichen Themen und Motiven, die er größtenteils disparaten Vorlagen entnimmt und mittels derer er, wie es Charles Demsey treffend formulierte, ein „basic vocabulary“ entwickelte, „from which Castiglione's stylistic invention sprang“ (Castiglione at Philadelphia. In: *The Burlington Magazine*, Febr. 1972, S. 119, Hervorhebung von mir). Sein graphisch-schraffender Pinselduktus, sein Kolorit, seine pessimistischen, ambivalenten Allegorien, die Rolle, die der Stimmung zukommt und die vibrierende, dramatische Spiritualität seines reifen Werks machen ihn im Laufe seines Schaffens zunehmend zu einer singulären, noch immer nicht hinreichend studierten Künstlerpersönlichkeit des Seicento — das verdeutlicht die beeindruckende Ausstellung in Genua einmal mehr.

Um der Ausstellung ein feierliches Gepräge zu verleihen und den konservatorischen Auflagen zu genügen — nämlich das Tageslicht, das durch die großen Fenster der Accademia Ligustica fällt, abzuschirmen — hängte man die Gemälde vor Wände, die mit mittelbraunem, mattem Stoff bespannt wurden. Diese dekorative Ausstattung erzeugt im Zusammenklang mit den dunklen, brauntonigen Bildern einen Rückkoppelungseffekt, der das koloristische Gleichgewicht der jeweiligen Bildwelt stört. Viel eindringlicher kommen daher die „nüchtern“ in Vitrinen ausgestellten graphischen Blätter zur Geltung. Der Katalog hätte die Möglichkeit geboten, Vergleichsbeispiele und Bildvorlagen, die für Castiglione fruchtbar wurden, zu zeigen, wenn man darauf verzichtet hätte, alle ausgestellten Gemälde zweimal abzubilden, (in Farbe und Schwarzweiß). Denn nicht zuletzt mit Hilfe derartiger Vergleiche ist der Besucher in der Lage, sich ein deutlicheres Bild sowohl von der kunstgeschichtlichen Einbindung als auch von der eigenschöpferischen Leistung eines Künstlers zu erarbeiten.

Regina Erbrant

Mitteilungen des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker e. V.

„KUNSTHISTORIKERVERBAND (DDR)“ BERICHT ÜBER DIE GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG

Am 7. April 1990 hat sich bei einer Zusammenkunft im Kunstgeschichtlichen Institut der Humboldt-Universität in Berlin, zu der von Ernst Badstübner, Peter Bethausen, Harald Olbrich und Thomas Topfstedt eingeladen worden war, eine Berufsvereinigung für Kunsthistoriker, unter dem Namen „Kunsthistorikerverband (DDR)“, gegründet.

Der Wunsch nach einer verbandsmäßigen Berufsvertretung, die in der Lage ist, die Interessen der Berufsgruppe in allen Bereichen ihrer Tätigkeit wahrzunehmen, bestand schon seit langem. Der „Verband bildender Künstler“ hatte mit der Bildung einer Sek-

tion „Kunstwissenschaft“ diesem Bedürfnis in verdienstvoller Weise Rechnung zu tragen versucht, und es ist dem VBK (DDR) für diese Hilfestellung auch sehr zu danken. Wie sich in der Diskussion auf der Gründungsversammlung herausstellte, hat es aber gerade im Hinblick auf das Tätigkeitsprofil der Kunstgeschichtler unter dem Begriff Kunstwissenschaft Verwischungen gegeben, die von der Mehrheit der Teilnehmer bedauert wurden.

So stünde als eine der ersten Aufgaben für den neuen Verband an, das Berufsbild des Kunsthistorikers wieder deutlicher kenntlich zu machen und es von den Tätigkeiten der Kunstpropaganda, der Kunstjournalistik, der Kunstkritik, auch des Kunsthandels und allgemeiner Kulturarbeit abzusetzen, von Tätigkeiten, die häufig auch von nicht als Kunsthistoriker ausgebildeten Kräften ausgeübt werden.

Eine weitere Aufgabe, die sich aus der besonderen Entwicklung der Disziplin Kunstgeschichte in der DDR ergibt, wird es sein, ein autonomes Wissenschaftsverständnis wiederherzustellen. Mehr und mehr war die Kunstgeschichte als Teilbereich einer eben nicht genau definierten Kunstwissenschaft begriffen worden, wodurch die Ergebnisse kunstgeschichtlicher Forschung wie auch die Kunstgeschichtsschreibung einer allgemeinen Wissenschaftskonformität zum Opfer fielen. Es ist die Absicht, hier nicht nur einzeln, sondern auch als Gruppe eine Korrektur vorzunehmen. Allerdings dürfen dabei die wissenschaftlichen und entwicklungsfähigen Ansätze in Methode und Theorie, die durchaus zu fruchtbaren Ergebnissen geführt haben, nicht verloren gehen. Diese nicht ganz einfache Zielstellung könnte die Spezifik des „Kunsthistorikerverbandes (DDR)“ ausmachen, der sich im übrigen als eine parallele Vereinigung zum Berufsverband „Verband Deutscher Kunsthistoriker e. V.“ und „Ulmer Verein“ versteht. Die Satzung lehnt sich dementsprechend an die des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker an und integriert Gedanken aus den Statuten des Ulmer Vereins. Sie wurde in der Gründungsversammlung diskutiert und schließlich zur Annahme empfohlen. 60 Teilnehmer der Zusammenkunft bekundeten unterschiedlich ihren Willen zur Mitgliedschaft in dem zu gründenden Verband. Sie wählten aus ihrer Mitte einen vorläufigen Vorstand, der zunächst aus vier Kollegen besteht und später um einen Beirat mit den Vertretern der Tätigkeitsbereiche (Fachgruppen) Museen, Denkmalpflege, Universitäten und Hochschulen, Forschungsinstitute, Kunstverlage und Kunstkritik sowie anderer freier Berufszweige und schließlich durch einen Vertreter des wissenschaftlichen Nachwuchses erweitert werden soll. Dem vorläufigen Vorstand gehören Irmtraud Thierse, Ernst Badstübner, Harald Olbrich und Thomas Topfstedt an, zum Vorsitzenden wurde der Berichterstatter gewählt.

Als Gäste nahmen vom Vorstand des „Verbandes Deutscher Kunsthistoriker“ Dethard von Winterfeld, Michael Groblewski und Thomas W. Gaehtgens und vom „Ulmer Verein“ Annelie Lütgens teil. Beide Vereinigungen luden zu ihren Veranstaltungen ein, insbesondere zum Kunsthistorikertag in Aachen im September 1990, und sagten im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch materielle Hilfe beim organisatorischen Aufbau des „Kunsthistorikerverbandes (DDR)“ zu, wofür herzlich Dank gesagt sei.

Ernst Badstübner